

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 6

Artikel: Wir sind für die Gesamtschule
Autor: Gross, Max / Schohaus, Willi / Rutishauser, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In einer Gesamtschule unterrichtet der gleiche Lehrer im gleichen Schulzimmer verschiedene Altersstufen, im Gegensatz zum Einklassensystem, wo er nur eine Klasse führt. Gesamtschulen gelten als veraltet. Drei hervorragende schweizerische Pädagogen vertreten hier die revolutionäre Ansicht, der Gesamtschule gehöre die Zukunft.

✧ Meine persönliche Erfahrung ✧

VON MAX GROSS, Primarlehrer, Flawil

IN der heutigen Turnstunde mit meinen Schülern der fünften Klasse schickte ich einen Knaben wegen einer unflätigen Bemerkung vom Spiel weg. Er mußte sich für einige Minuten auf den Stemmbalken an der Längsseite des Spielfeldes setzen. Auf meinen Zuruf, sich wieder am Spiele zu beteiligen, fing er an zu weinen. Und als ich ihn an der Hand auf den Spielplatz führen wollte, sagte er, sein Gegenspieler habe vor ihm dieselbe Bemerkung ge-

macht, aber keine Strafe dafür bekommen, er spiele nicht mehr mit.

Der kurze Zwischenfall erinnerte mich einen Augenblick an die Schule in dem kleinen Dorf, wo ich fast zwanzig Jahre lang mit einem ältern Kollegen zusammen eine Gesamtschule geführt habe.

Ein elfjähriger Schüler einer Gesamtschule hätte in der gleichen Situation schwerlich geweint. Zum mindesten hätte er sich vor den

ältern oder jüngern Kameraden beherrscht. Sehr wahrscheinlich hätte er in dem geringfügigen Vorfall überhaupt keine Veranlassung zum Weinen gesehen.

Kindergeheul geht mir nicht so schnell auf die Nerven, zudem bin ich von der lösenden und heilenden Wirkung des Weinens überzeugt. Aber wenn ein gesunder Knabe, über zehn Jahre alt, wegen einer Bagatelle weint, wie beispielsweise vor einigen Tagen auch ein robuster Bube, der nachsitzen mußte, um einige wenige noch nicht gelöste Rechnungen fertig zu machen, dann ist es Überempfindlichkeit, die zum Weinen bringt.

Der gemäßregelte Knabe war natürlich in seinem Gerechtigkeitsempfinden verletzt, nicht ohne Berechtigung. Ich hatte den ersten Sünder straffrei gelassen, zwar ohne Wissen, da ich ihn nicht gehört hatte. Das kann passieren, das passiert immer wieder und in jeder Schule. Ich weiß aber, daß hierin die Schüler einer Gesamtschule den Lehrer besser verstehen. Sie sind freilich auch erbost, wenn der Lehrer, wie man sagt, parteiisch ist, aber sie sind nicht besessen von einem sozusagen mechanischen Gerechtigkeitsinn, nach dem jeder Schüler genau gleich behandelt werden sollte.

In einer Gesamtschule wäre der Knabe nach seiner Weigerung, weiterzuspielen, sicher von den ältern Kameraden aufgemuntert worden: «Chomm doch wider!» Hier kümmerten sich die Spielenden nicht darum, ob nun einer weniger mitspielt. Das Mitgefühl und die gegenseitige Hilfeleistung entwickeln sich in einer einklassigen Schule nur schwerfällig.



DER Geist, der in einer Klasse von lauter gleichaltrigen Schülern entsteht, erschwert überhaupt in jeder Beziehung die eigentliche Bildung der Kinder. Sie gehören ja nicht nur demselben Jahrgang an, es wird auch von allen dasselbe verlangt, alle Leistungen werden mit demselben Maßstab gemessen, alle Kinder befinden sich in demselben unaufhörlichen Wettbewerb, und jedes fühlt sich gegen jedes ausgespielt — mag auch der Lehrer noch so taktvoll sein, wenn er Schüler und Schülerarbeiten miteinander vergleicht.

Der durchschnittlich höhern Leistung, die die einklassige Schule auf diese Art zweifellos erreicht — wenn auch hier die Spitzenleistungen keineswegs größer sind als in einer Gesamtschule —, steht der vom Erzieher nicht beab-

sichtigte Klassengeist gegenüber, mit dem überspitzten Gerechtigkeitsgefühl, das ständig Enttäuschungen erleben muß, mit der daraus resultierenden Überempfindlichkeit, die noch dem halbwüchsigen Knaben die Tränen in die Augen preßt, mit dem unentwickelten Selbstbewußtsein des einzelnen Kindes, das in einer einklassigen Schule zuwenig sich selber sein kann.

Wie ungleich günstiger ist der Geist einer Gesamtschule, in der verschiedene Klassen sind, verschiedenalttrige Schüler, verschiedenartige Anforderungen gestellt und verschiedene Maßstäbe gebraucht werden; in der, sofern die Klassen nicht überfüllt sind, die besondere Art eines Kindes viel besser respektiert wird. Hier trägt der erzieherische Einfluß viel schneller Früchte, die Duldsamkeit wächst, das Selbstbewußtsein hält die Empfindlichkeit in Schranken, es entwickelt sich die Selbständigkeit und die unangeforderte Hilfeleistung, weil die Kinder regelmäßig klassenweise allein arbeiten müssen, Phantasie und Initiative haben Raum.

Mir hat in der Gesamtschule nur eines mehr zu schaffen gegeben als hier in der einklassigen Schule, nämlich die zeitweise in die Schule hineingetragenen Familienzwistigkeiten, Streitigkeiten zwischen einzelnen Familien, die die Kinder dann und wann auf dem Schulplatz, seltener im Schulzimmer, nach Art des Faustrechtes beilegen wollten.



IM Anfang meiner Schultätigkeit habe ich es nicht einmal besonders geschätzt, daß nach jeden Ferien am ersten Schultag der Schulpräsident in das Schulzimmer gekommen ist und uns Glück und Segen zum neuen Quartal gewünscht hat. Heute vermisse ich den engen Kontakt mit der Schulbehörde und beneide manchen Gesamtschullehrer um sein Verhältnis mit dem Schulrat.

Wer mit dem Auto von Lichtensteig nach Wattwil fährt, bemerkt ungefähr auf halbem Weg eine Anzahl besonders stattlicher Toggenburger Häuser, in deren Mitte ein kaum als Schulhaus erkenntliches Gebäude steht. Es ist eine Gesamtschule, die lange Zeit von einem Lehrer allein, jetzt in den untern Klassen noch von einer Lehrerin geführt wird. Der Präsident der Schulgemeinde, ein bedeutender Industrieller, nebenbei auch Verwaltungsratspräsident der Swissair, kommt alle vierzehn

Tage einmal in die Schule, und wenn eine weite Reise den Termin hinausschiebt, macht er den Schulbesuch am Tage nach der Rückkehr.

Ähnliche Beispiele von einer offensichtlich herzlichen Verbundenheit mit der Schule gibt es überall in den kleinen Schulgemeinden. Da ist es ein Fabrikant, ein Pfarrer oder ein Landarzt, dort ein Bauer oder ein Handwerker, der ein Stück seines Herzens und der freien Zeit der Schule reserviert hat.

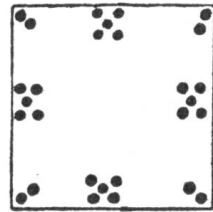
Es ist mir gesagt worden, der erwähnte Schulpräsident würde sich bei einer Schulverschmelzung — die in Wattwil die Bürger schon einmal, zum Glück mit negativem Ausgang, an die Urne gerufen hat — einer zentralen Schulbehörde nicht mehr zur Verfügung stellen. Das wäre durchaus begreiflich. Denn je mehr Schulen einer Schulbehörde unterstehen, desto loser ist der Kontakt zwischen Schule und Behörde und desto weniger Befriedigung gewährt das Amt jenen Männern, denen die Schulstube lieber ist als das Sitzungszimmer.

Die einklassige Schule ist übrigens im Begriffe, einen erzieherischen Vorteil der Gesamtschule zu übernehmen: den gruppenweisen Unterricht. Die aufgelockerte Sitzordnung in den modern möblierten Schulzimmern, die rund um einen Tisch arbeitenden Kindergruppen, die an seitlich angebrachten Wandtafeln rechnenden oder zeichnenden Schüler, der eher familiäre Unterricht des Lehrers inmitten einer kleineren Kinderschar sind Symptome des Abbruchs einer Entwicklung, die einseitig die Leistung des Kindes gefördert hat. Man nimmt die Bildung des Kindes wieder ernster.



Ob jemals die Idee eines städtischen Gesamtschultypus, wie ihn Peter Petersen mit persönlichem Erfolg, aber ohne Resonanz zu finden, in seiner Schule in Jena verwirklicht hatte, in unser Schulwesen Eingang findet, ist schwer zu sagen. Peter Petersen vereinigte in jeder Schulklasse drei Altersstufen. Kurze Zeit vor seinem Tode hat dieser zeit seines Lebens gegen den Strom schwimmende Mann seine Idee noch einmal vor Schweizer Lehrern entwickelt. Mancher unter ihnen wird dabei seiner ersten Stelle, einer Gesamtschule in einem kleinen Dorf, gedacht haben.

DENKSPORT AUFGABE 1



Ein Maler und ein Dichter hausten zusammen. Sie teilten ihre unregelmäßigen Einnahmen aus Bildern und Honoraren brüderlich. Aber einmal hatte der Maler ein Bild für 29 Flaschen alten Bordeaux-Weines ausgetauscht. Diese wollte er für feierliche Gelegenheiten aufsparen, und nicht dem gemeinsamen Haushalt zur Verfügung stellen. Das kränkte den Dichter, und als er einmal das Gefühl hatte, etwas tun zu müssen, um seine Inspiration anzufeuern, vergriff er sich an einer Flasche. Der Maler überraschte ihn dabei. Er nahm es übel auf. Um zu verhindern, daß sich sein Freund ein weiteres Mal unbemerkt hinter seine Weine machen könnte, stellte er in einem kleinen Kellerraum die noch vorhandenen 28 Flaschen so auf, wie die Zeichnung zeigt.

Er merkte sich, daß jeder Wand entlang neun Flaschen lagen. Aber der Dichter war ein heller Kopf. Um seinen Freund für seine Kleinlichkeit zu strafen, beschloß er, vier weitere Flaschen zu stehlen, die verbleibenden aber so aufzustellen, daß immer noch jeder Wand entlang neun Flaschen blieben. Der Streich gelang.

Einige Tage später nahm er nochmals vier Flaschen und ordnete den Rest wiederum so an, daß sein Freund, der ja nur nachkontrollierte, ob an jeder Wand neun Flaschen lägen, nichts davon merkte.

Frage: Wie ordnete der Dichter die Flaschen nach dem ersten und nach dem zweiten Zugriff an?

Auflösung Seite 53

» Lob der Gesamtschule «

VON WILLI SCHOHAUS, Seminardirektor, Kreuzlingen

WIR beschäftigen uns hier mit jenen ländlichen Schulverhältnissen, wo alle schulpflichtigen Kinder einer Gemeinde von einer einzigen Lehrkraft miteinander unterrichtet werden.

Die Wertschätzung der Gesamtschulen läßt — seit Jahrzehnten schon — sehr zu wünschen übrig. Man betrachtet sie allgemein als ein notwendiges Übel in kleinen Landgemeinden, die sich für ihre wenigen Kinder eben nur eine Lehrkraft leisten können. Zu ihren Verächtern gehören zumeist auch die Mitglieder der Schulbehörden und vielfach sogar die Lehrer. Als fortschrittlich gilt, wer sich so bald wie möglich für die Teilung einer solchen Schule einsetzt. Wohin die allgemeine Tendenz geht, zeigt das Bemühen in zahlreichen großen Schulgemeinden, durch die Organisation des Einklassensystems (jeder Lehrer führt nur eine Klasse) den Erfordernissen der Zeit gerecht zu werden. (In der Sekundarschule entspricht dem die Neigung, anstelle von Klassenlehrern mehr und mehr Fachlehrer wirken zu lassen.)

Hat sich die Gesamtschule wirklich überlebt? Verdient sie diese Geringschätzung?



Die Schulbildungsergebnisse

Es könnte im Grunde nur *ein* Vorwurf ernst genommen werden: die Behauptung, die Gesamtschule stehe hinter der geteilten Schule in der Vermittlung jener Bildungswerte zurück, welche für die Entfaltung der Persönlichkeit und für die Lebensertüchtigung wirklich zählen. In meiner langen Schulpraxis bin ich aber einer ernstzunehmenden Beanstandung dieser Art nie begegnet. Nie hat mir zum Beispiel ein Sekundarlehrer gesagt, die Schüler aus einer Gesamtschule seien im ganzen weniger gut vorbereitet als diejenigen aus geteilten Schulen. Auch später, an der Mittelschule, zeigt sich kein Nachteil. Wir erinnern uns an unserm Seminar im Gegenteil an zahlreiche besonders tüchtige Schüler, die seinerzeit eine Gesamtschule absolviert hatten. Gerade diese jungen

Leute erweisen sich in vielen Fällen als besonders geweckt und geistig rege; sie sind oft ausgesprochen lernfreudig und bildungshungrig, wohl eben gerade deshalb, weil sie stofflich nicht überfüttert worden sind.

Diese guten Ergebnisse sind freilich nur dort zu erzielen, wo sich die Schülerzahl in angemessener Grenze hält. Diese Grenze kann aber nicht allgemein festgelegt werden; sie hängt weitgehend von der seelischen Spannkraft des Lehrers ab. Wer mit mehr als 40 Schülern ohne Einbuße an Arbeitsintensität, Besinnlichkeit und Humor fertig wird, darf schon zu den besonders begnadeten Schulmeistern gezählt werden.

Natürlich stellt dieser Schultypus seine besonderen organisatorischen und methodischen Probleme. Erwähnen wir hier nur, daß «Arbeitsprinzip» (Selbsterarbeitung) und Gruppenarbeit in unsern Gesamtschulen von jeher als Selbstverständlichkeiten beheimatet waren, mindestens 100 Jahre früher, als die neuzeitlichen Schulreformer anfangen, diese Arbeitsweisen allgemein zu propagieren.

Während eine oder mehrere Klassen mündlichen Unterricht erhalten, sind die übrigen still beschäftigt. Diese stille Beschäftigung verlangt aber selten die äußerste Konzentration. Die Schüler können ein bißchen hinhorchen auf den Vortrag des Lehrers, was besonders den Kleineren ein täglich neues Vergnügen bereitet. Sie haben auf diese Weise in Geschichte, Geographie, Naturkunde und andern Dingen bereits recht ordentliche Vorkenntnisse, bevor sie im Bereiche dieses Stoffes in vorgerückter Klasse selbst verbindlich unterrichtet werden. Das bedeutet ein munteres, naturhaftes Hineinwachsen in die Bildungssubstanz — so wie man als Kind außerhalb der Schule tausend gewichtige Dinge «von selbst» dadurch in sich aufnimmt, daß man immer wieder Gespräche von älteren Leuten über dieselben Gegenstände hört.

In dieser Weise führt der Unterricht an einer guten Gesamtschule erfahrungsgemäß weniger in die Breite (der Lehrer muß sich überall aufs Wesentliche beschränken) als in die Tiefe: ein

eiserner Bestand fundamentaler Kenntnisse wird den Schülern zum festen Besitz.



Der Lehrer in der Gesamtschule

Die Gesamtschule bietet dem echten Erzieher ein ideales Arbeitsfeld. Wenn er auf seinem Posten ausharrt, ist er während Jahrzehnten der Lehrer der gesamten Dorfjugend. Er sieht eine ganze Generation heranwachsen, mit der er sich aufs innigste verbunden weiß. Es ist doch für eine Erziehernatur das denkbar Schönste und Interessanteste, die Entwicklung von Menschen aus großer Nähe auf weite Wegstrecken zu verfolgen. Der Lehrer, der sich ganz einer Gesamtschule widmet, wird zum Vater der Kinder, zum Vertrauten der Jugendlichen, zum Ratgeber der Eltern, zum Mittelpunkt aller kulturellen Entfaltung im Dorfe.

Das Glück solch großartiger Berufsentfaltung wird denn auch von vielen Gesamtschullehrern bewußt und dankbar empfunden. Diese begeisterten Pädagogen lehnen jeden Ruf an geteilte Schulen größerer Ortschaften, die ihnen komfortablere Verhältnisse und oft auch besseres Gehalt bieten, leichten Herzens ab und bleiben ihrer Dorfschule treu.

Immer wieder prägen sich denn auch solche Erzieherpersönlichkeiten tief ins Bewußtsein ganzer Generationen ein. Ich weiß von Gesamtschullehrern, die in ihrem Dorfe zu beinahe legendären Gestalten wurden; jahrzehntelang leben sie über ihren Tod hinaus mit ihren Tugenden und Schrullen in der dankbaren Erinnerung und im Anekdotenschatz der Dorfbewohner fort.

Manchen Lehrern ist freilich der geforderte Einsatz zu groß und die Last zu schwer. Sie sehen sich nach kurzer Zeit nach einer bequemeren Stelle um. In vielen Fällen waren sie noch zu jung, als ihnen eine Gesamtschule anvertraut wurde; sie sahen sich der Aufgabe nicht ausreichend gewachsen und kamen in ein gewisses Pfuschen hinein, aber nicht wieder heraus. Es ist eben durchaus widersinnig, daß immer wieder ganz junge, gerade aus dem Seminar entlassene Lehrkräfte an Gesamtschulen angestellt werden und damit gerade die schwierigste Aufgabe aufgebürdet bekommen, die es im Lehrerberuf gibt, eine Aufgabe, deren gute Lösung Erfahrung und Reife er-

fordert. Ich kenne keinen andern Beruf, in welchem in ähnlicher Weise immer wieder Anfängern das Schwierigste aufgetragen wird, das es im Bereiche des betreffenden Metiers zu leisten gibt. — Nun, diese Praxis in der Lehrstellenbesetzung beruht ja auch nicht einfach auf Leichtsinn oder Gedankenlosigkeit. Es fehlt eben an reifen Anwärtern für die Gesamtschule, worin die bereits besprochene Mißachtung dieses Schultypus zum Ausdruck kommt.



Das Kind in der Gesamtschule

Der eigentliche Segen der Gesamtschule offenbart sich aber im Bereiche der Erziehung, vor allem in der Erziehung zur Gemeinschaft. Nur in ihr kann Pestalozzis Forderung, die Schulstube möchte eine erweiterte Wohnstube sein, ideal erfüllt werden. Hier sehen sich die Geschwister in der täglichen Arbeitssituation vereinigt. Hier wachsen ganze Generationen in engem Kontakt und natürlicher Zusammenarbeit in unsere Kultur hinein. In dieser vieljährigen Schulgemeinschaft lernt sich der Nachwuchs so vorzüglich kennen und verstehen, daß die Entwicklung eines starken Zusammengehörigkeitsgefühls fürs spätere Leben nicht ausbleiben kann.

Der Kampf gegen die Vermassung ist vor allem ein pädagogisches Anliegen. Die Gliederung eines sozialen Gebildes nach möglicher *Gleichheit* leistet der Verherdung Vorschub — so auch die Aufteilung einer Schule nach Jahrgängen. Im Sinne der Gemeinschaft liegt vielmehr die Gliederung auf Grund möglicher *Verschiedenheit*, sofern innerhalb derselben eben Harmonie, gegenseitige Befruchtung und natürliches Leben möglich sind. Die Gesamtschule ist kein Kinderagglomerat, sondern ein gesellschaftlicher Organismus, sie fördert nicht die seelische Uniformierung, sondern jene Differenzierung, innerhalb welcher die kleineren und größeren Kinder die ihrem Alter und ihren Fähigkeiten gemäße Rolle finden.

Menschliche Beziehungen können nur dort gedeihen, wo sich ein wechselseitiges Geben und Nehmen vollzieht. Diese Einsicht ist auch von großer erzieherischer Bedeutung. Schon auf die Kinder wirkt es lähmend und demoralisierend, wenn sie stets nur die Empfangenden sein müssen, ihre menschlichsten und edelsten Züge kommen dabei ja nicht zur Ent-

faltung. Hier liegt nun wiederum ein besonderer Segen der Gesamtschule: es gehört zu ihrem alltäglichen Leben, daß sich die Kinder helfen, daß sie Arbeitsgruppen bilden, daß in diesem oder jenem Fache besonders Begabte vom Lehrer als Assistenten beigezogen werden, daß die Ältern mit den Jüngern Übungen und Wiederholungen durchführen usw. («Monitoren»). So kommt das Leben einer Gesamtschule dem glückhaft erfüllten menschlichen Dasein am nächsten.

Das Grundübel der heutigen Erziehung liegt ja wohl darin, daß die Kinder am natürlichen Verantwortungsbereiche der Familien und Gemeinden kaum mehr Anteil haben. Sie werden statt dessen in lauter künstliche Gebilde eingeordnet, vom Kindergarten über mannigfaltige Jugendorganisationen bis zur organisierten Freizeitbeschäftigung der Jugendlichen, Gebilde, in denen es im Grunde nur Eingliederungen in fiktive, kaum aber in wirkliche Verantwortungen gibt. In der Gesamtschule aber vermag sich ein Gemeinschaftsleben zu entfalten, in welchem sich (besser als in jedem andern Schultypus) betätigte Solidarität aufsernsthafte entwickelt.



Schlußbemerkungen

Gesamtschulen gibt es heute nur in Gemeinden mit einer einzigen Lehrkraft. Wächst die Kinderzahl über ein gewisses Maß hinaus, so muß die Schule geteilt und ein zweiter Lehrer angestellt werden. Dies geschieht nun durchwegs so, daß eine obere und eine untere Stufe gebildet wird. Die erzieherischen Werte einer Gesamtschule sind aber so gewichtig,

daß man statt dieser «horizontalen» eine «vertikale» Teilung der Schülerschaft ernsthaft ins Auge fassen sollte. Man hätte dann also zwei (bei weiterem Festhalten an diesem Prinzip drei und mehr) Gesamtschulen im gleichen Dorfe nebeneinander.

Freilich ginge das System dabei eines Teiles seines ursprünglichen Segens verlustig. Als Nachteil müßte man es auch in Kauf nehmen, daß nicht mehr alle Zugehörigen desselben Jahrganges im selben Schulzimmer vereinigt wären. Die verbleibenden Werte von solch parallelen Gesamtschulen wären aber erzieherisch immer noch so hoch einzuschätzen, daß sich Versuche dieser Art warm empfehlen lassen.

Vor allem aber muß uns daran liegen, die heute vielfach so verkannte Gesamtschule im Bewußtsein der Öffentlichkeit aufzuwerten, damit sie dort, wo sie besteht, zur vollen Entfaltung ihrer großen Vorzüge kommen kann. Nur im Klima einer allgemeinen und eindeutigen Hochschätzung wird sie die nötige Anziehungskraft für die besten unter den Primarlehrern bewähren. Es können eben nur die wirklich begabten Erzieher den Segen der Gesamtschule zum Strömen bringen. Der Unterrichtsbeamte ohne rechte Wärme und Begeisterung vermag diesem pädagogischen Gebilde kein rechtes Leben einzuhauchen; die Kinder haben ihn schon nach 2—3 Jahren menschlich ausgeschöpft, so daß ihnen ein Lehrerwechsel dringend not tate.

Wo aber eine Gesamtschule vom öffentlichen Ansehen getragen und die in ihr geleistete Arbeit verständnisvoll und dankbar anerkannt wird, da wird sie immer wieder jenen Meister der Schule finden, der sie zu einem pädagogischen Juwel auszubauen versteht.

✂ Die Einklassenschule hat nur Nachteile ✂

VON EUGEN RUTISHAUSER, Seminardirektor, Bern

DIE moderne Schulpädagogik nimmt sich ausgezeichnet aus, soweit wir sie nach ihren ausdrücklich erklärten Bildungszielen beurteilen. An die Stelle der bekannten Fehler der «alten Schule» mit ihrem veräußerlichten Fertigungs- und Wissensdrill hat sie Ideale gesetzt,

die dem wohlverstandenen Entwicklungsinteresse des Kindes angemessen sind. So achtet sie als notwendig, die Kinder zu selbständigem Denken und denkender Stellungnahme anzuregen, ihnen echte Einsichten und bildende Erlebnisse zu vermitteln und ihnen

zu helfen, ihre Gefühle und Erlebnisse wie auch ihre Phantasie zum Ausdruck zu bringen.

Diese echten Bildungsziele enthalten leider, wie alle Anliegen der geistigen Sphäre, den Keim ihrer eigenen Zersetzung. Aus Gründen, die mit der Eigenart der Kinder, den Tücken der Schulsituation und der allgemeinen menschlichen Unzulänglichkeit zusammenhängen, werden sie von vielen Lehrern oft nur noch wie leere Hülsen festgehalten, während die tatsächliche Bewegung des pädagogischen Prozesses eine ganz andere Richtung einschlägt.

Auf diese Zersetzung und unbemerkte Verwandlung echter Bildungsziele sind viele Übelstände unserer modernen Schule zurückzuführen. Ich erwähne hier nur die im Vergleich zum kindlichen Fassungsvermögen viel zu große Stoffmenge, die zum Teil fragwürdigen und untauglichen Methoden der Veranschaulichung, die weitherum verbreitete Verleitung der Kinder zum Maulbrauchen, zu vorlautem und unehrfürchtigem Sichäußern und Stellungnehmen zu allen möglichen Lebensfragen, das vorzeitige Bewußtmachen und Zerreden von Gefühlen und Erlebnissen der kindlichen Privatsphäre.



SOLCHE Übelstände sind vor allem in den Einklassenschulen der Städte und großen Dörfer anzutreffen, während die Gesamtschulen ländlicher Gemeinden weitgehend davon frei sind.

In der Gesamtschule findet der Lehrer nicht die Zeit, die nötig wäre, um sich über ein Stoffgebiet weitschweifig zu verbreiten; er ist gezwungen, sich auf Weniges und Wesentliches zu beschränken. Damit nimmt er die Aufmerksamkeit der Schüler nie zu lange in Anspruch! Er hat meistens gesammelte und interessierte Zuhörer und braucht nicht mit methodischen Kunstgriffen nachzuhelfen. Da sich seine «Lektionen» stets an einen kleinen Kreis richten, wird leicht ein echtes Gespräch daraus, dessen intime persönliche Atmosphäre jede Verletzung der Grenzen, die von der Ehrfurcht und dem Tabu des natürlichen Taktes gesetzt sind, fast von selbst verhindert.

Demgegenüber bringt die Einklassenschule Lehrern und Schülern tausend Versuchungen, denen gerade der gewissenhafte Lehrer besonders ausgesetzt ist. Sein Pflichtbewußtsein veranlaßt ihn beispielsweise, die dem Tagesprogramm zugedachten Lektionen auch in dem

Sinne gut vorzubereiten, daß er reichlich Stoff und Anschauungsmaterial bereitstellt, um der Klasse den Gegenstand gründlich und umfassend nahezubringen. Wenn er täglich nur zwei derartige Lektionen darbietet, trägt er mehr Stoff an die Kinder heran, als sie unter günstigsten Voraussetzungen in acht Tagen geistig verarbeiten könnten. Und da er sich nicht an vier oder fünf, sondern an fündunddreißig oder vierzig Kinder zugleich wendet, ist die Atmosphäre mehr die eines Vortrages als die eines Gespräches. Seine Rede ist eine Darbietung vor einem Publikum, und die Schülerbeiträge wirken, bei aller Lebhaftigkeit und Frische, manchmal seltsam enthemmt und schauspielerisch.



DARAN ist freilich nicht der Umstand allein schuld, daß der Lehrer, statt zu kleinen Gruppen, zu einer größern Schar spricht: die Situation der Einklassenschule steht überhaupt im Widerspruch zum wahren Bedürfnis des Kindes. Ich könnte mir nur mit Mühe etwas ausdenken, was ungereimter und unnatürlicher wäre als die Vereinigung von ausschließlich gleichaltrigen Kindern zu einer großen Arbeits- und Spielgemeinschaft.

Wo sich Kinder verschiedener Altersstufen in frei beweglicher Konstellation zusammenfinden, bilden sie eine differenzierte Gesellschaft mit einem vorwiegend auf den Altersunterschieden beruhenden, hierarchisch gegliederten Stufenbau, einer sittlichen Tradition, mit von Generation zu Generation weitergegebenen Bräuchen und Spielen, die dem kindlichen Gemüt, da es sie selbst geschaffen hat, angemessen sind. In solcher Gesellschaft nimmt jedes einzelne Kind seinen bestimmten Ort ein und steht nach allen Seiten in qualitativ überaus mannigfaltigen Beziehungen. Unter den Größern sind gefährliche Machthaber und Tyrannen, denen es schauernd ausweicht, sind wohlwollende Beschützer, die Sicherheit bieten, sind bewunderte Vorbilder und unnahbare Autoritäten, von denen ein freundliches oder anerkennendes Wort ein Gefühl des Stolzes und der glücklichen Geborgenheit entstehen läßt. Mit den Gleichaltrigen steht es im Wettbewerb, verbindet es sich zu Angriff und Abwehr. Den Jüngern gegenüber wird es seiner Überlegenheit gewahr, bringt es seine Macht zur Geltung, gewährt es Wohlwollen, gnädige Nachsicht, oder betätigt es sich als gütiger

Helfer und Beistand. Kurz: es herrscht ein volles, reiches Leben. Und die Gesamtschule baut darauf ihre Bildungsarbeit.

Im Vergleich hierzu stellt sich das Leben im Jahrgängerverein der Einklassenschule wie die Projektion auf eine Ebene dar. Das Kind kommt hier nur zum kleinsten Teil auf seine Rechnung. Die Beziehungen gestalten sich eintönig, das Gemüt wird einseitig angesprochen, die kindliche Geistigkeit findet wenig Anregungen zu ihrer Entfaltung, es bildet sich keine gegliederte Gesellschaft und keine Tradition; die große Gruppe wird vielmehr zu einem verhältnismäßig unzusammenhängenden Gebilde oder zur undifferenzierten Masse.



ANGESICHTS dieser Sachlage ist es schwer zu verstehen, weshalb der Einklassenschule heute fast allgemein der Vorzug gegeben wird. Wenn überall, wo es sich irgendwie machen läßt, die mehrklassigen Schulen auf einklassige reduziert werden, so muß ein bestimmter Gedanke dahinterstehen, der jedermann als selbstverständlich einleuchtet und dessen Inhalt so ernst genommen wird, daß neben ihm alle Bedenken als peripher und vergleichsweise unwichtig erscheinen.

Verstehe ich recht, so läßt sich dieser Gedanke etwa so formulieren: «Je ausgiebiger sich der Lehrer einer Klasse widmet, desto mehr werden die Schüler unterrichtlich und erzieherisch gefördert. In der Einklassenschule befaßt er sich während der ganzen Schulzeit mit der einzigen Klasse, in der mehrklassigen Schule dagegen findet sich jede Klasse nur während eines der Klassenzahl entsprechenden Bruchteils der Schulzeit vom Lehrer direkt angesprochen. Folglich garantiert das System der einklassigen Schule die höchstmögliche Förderung des Schülers.»

Hier liegt ein Denkfehler vor, der auf einer Art Gleichsetzung der Klasse mit dem Schüler beruht. Es kommt gewiß weniger darauf an, wie lange sich der Lehrer einer Klasse widmet, als vielmehr darauf, in welchem Maße es ihm gelingt, den einzelnen Schüler geistig zu aktivieren. Entscheidend ist nicht, wie lange eine Klasse, sondern wie lange ein Schüler «drankommt», d. h. direkt angesprochen wird. Und da ist zwischen den beiden Schultypen kein wesentlicher Unterschied. Überdies liegt auch wieder nicht alles am Angesprochen-Werden,

sondern an dem, was im Innern des Schülers geschieht, möge die Anregung nun vom Lehrer oder aus andern Quellen stammen.

Im Rahmen einer Gesamtschule finden sich die Kinder auch außerhalb der an sie gerichteten Lektionen vielfältig gefördert. Die Kleineren hören häufig mit, was der Lehrer mit den Größern verhandelt, und zwar ungeheißt, nicht selten gegen ausdrückliches Verbot, also echt freiwillig und aus Neigung. Das Dargebote erscheint ihnen wie überstrahlt von einem höheren Licht, wie eine Frucht in einem noch auf lange unzugänglichen Garten, wie eine Verheißung für künftige Zeit. Wenn sie dann selbst in die betreffende Klasse aufrücken, erfüllt sie Genugtuung und Stolz darüber, daß sie die Würden erlangt und Eingang gefunden haben in die Gefilde, die sie bisher nur aus der Ferne erblickt hatten. Sie sind also positiv zum Stoff eingestellt und erwarten lebhaft Darbietung, Wegweisung und Aufklärung. Der Same fällt auf sachgemäß vorbereiteten Boden.



So weit ich bis heute sehe, entdeckt ein vom Klischee des Zeitgeistes befreites Denken an der Gesamtschule fast nur Vorzüge und an der Einklassenschule beinahe nur Nachteile. Von den vielen Vorzügen der Gesamtschule (oder mindestens mehrklassigen Schule) seien hier noch erwähnt die erzieherisch außerordentlich fruchtbare Möglichkeit, schwächeren Schülern der untern Klassen durch schultüchtige Kinder der obern Klassen helfen zu lassen, ferner der Umstand, daß die Gesamtschule die vergleichsweise natürlichere und angemessenere Grundlage für einen wohlverstandenen Gruppenunterricht bietet, und daß sie schließlich das Problem der Hausaufgaben in bester Weise zu lösen vermag, indem sie weitgehend darauf verzichten kann, die schulfreie, d. i. die der häuslichen Erziehung reservierte Zeit mit ihren Ansprüchen zu belegen.

Wenn ich aus allen diesen Gründen die Ansicht vertrete, daß auch in städtischen Verhältnissen Gesamtschulen die bessere Lösung wären, so bin ich mir durchaus bewußt, daß auch diese ihren grauen Alltag haben mit allen die Hoffnung trübenden und das Gewissen bedrückenden Mißerfolgen. Jede Schule ist, wie immer sie organisiert sein möge, als menschliche Einrichtung voller Unzulänglichkeiten. Ich spiele deshalb, wenn ich die Vorzüge der

Gesamtschule hervorhebe, keineswegs den Himmel gegen die Hölle aus, sondern nur die relativ günstigeren Aussichten des erzieherischen Strebens auf der Grundlage unvermeidlicher kreatürlicher Beschränktheit; in diesem

Sinne bin ich der Meinung, die Gesamtschule (oder wenigstens mehrklassige Schule) sei durchgehend besser als die Einklassenschule geeignet, die bestimmungsgemäße Entwicklung des jungen Menschen zu fördern.

Der kleine Familienfilm



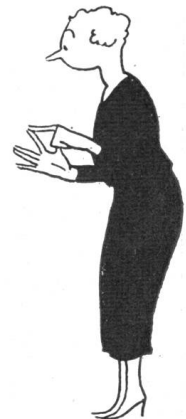
Erklärt Fritzli, daß Mutter sehr müde ist und deshalb Schläfchen machen will, und es wird ruhiger im Haus sein, wenn er im Freien spielt.



Schlägt vor, er könnte vielleicht zu seinem Freund Peter gehen und in dessen Garten spielen, damit unter Schlafzimmerfenster nicht so viel Lärm ist.



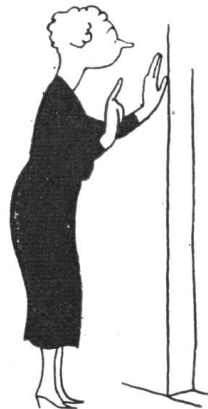
Zieht Telefonstecker heraus, um nicht gestört zu werden.



Erklärt Gatten, wenn Reinigungsgeschäft kommt, so solle er das dunkelblaue Kleid mitgeben, das im Korridor hange.



Befestigt einen Zettel beim Kücheneingang, damit Metzgerausläufer nicht vorn läutet und gibt an, was er morgen bringen solle.



Ermahnt Alice, jetzt nicht Klavier zu spielen.



Ist sicher, jetzt alles getan zu haben, um Ruhe zu schaffen und legt sich für Schläfchen nieder.



Wird nach einer Minute aufgeweckt durch Autohupen, mit dem Nachbar seiner Gattin mitteilt, sie solle endlich kommen, durch zwei Hunde, welche bellend eine Katze verfolgen und drei Tonnen Kohle, die nebenan abgeladen werden.